

■ Feierliche Verabschiedung von Prof. Dr. Norbert Reimann an der FH Potsdam

Am 17. Mai 2013 wurde Prof. Dr. Norbert Reimann nach zehnjähriger Honorarprofessur am Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam im Rahmen einer öffentlichen Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Unter den Anwesenden waren neben Lehrenden, Studierenden und Ehemaligen des Fachbereichs auch geschätzte Fachkolleginnen und -kollegen Norbert Reimanns. Hierunter Prof. Dr. Friedrich Beck, Gründungsmitglied der Brandenburgischen Historischen Kommission, und dessen Sohn, Leiter des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, Dr. Lorenz Beck, der Leiter des Landesarchivs Berlin Prof. Dr. Uwe Schaper, Prof. Dr. Mario Glauert und Dr. Michael Scholz vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv sowie VdA-Vorstandsmitglied und Mitarbeiterin des LWL-Archivamtes für Westfalen Katharina Tiemann.

Die Veranstaltung wurde von dem Dekan des Fachbereichs Informationswissenschaften Prof. Dr. Günther Neher eröffnet, welcher Norbert Reimanns langjähriges Engagement für den Studiengang Archiv wertschätzte. Es folgten Grußworte des Präsidenten der Fachhochschule Potsdam, Prof. Dr. Eckehard Binas, der mit Norbert Reimann erstmalig einen Honorarprofessor verabschiedete und diese Veranstaltung als Anlass zum Entstehen einer neuen Tradition an der Hochschule betrachtete. Ganz im Zeichen der Tradition, aber auch als Impulsgeber für die Zukunft arbeiten schließlich auch die Archive, die es aus ihrem gesellschaftlichen Schattendasein zu befreien gilt. „Nur die öffentliche Wahrnehmung und die permanente Fähigkeit der Auseinandersetzung mit der Funktion und Relevanz sowie mit den Technologien und Systematiken der Archivierung – und nicht zuletzt mit der Interventionskraft des Archivgutes selbst – sichert, dass unsere Gesellschaft nicht unheilbar an Alzheimer erkrankt und



Prof. Dr. Norbert Reimann (Foto: LWL)

immer nur martialisch ihre Interessenkonflikte austrägt“, so Eckehard Binas, der sich für den Fachbereich Informationswissenschaften einsetzt. In seiner anschließenden Laudatio erinnerte Prof. Dr. Hartwig Walberg, der 1993 zum Professor für Archivwissenschaft berufen wurde, an die spannende Gründungsphase des Studienganges, die von dem damaligen Dekan, Prof. Dr. Peter-Johannes Schuler und Norbert Reimann mit großem Engagement und fachlichem Know-how begleitet wurde und auf deren Basis schließlich das heutige Curriculum aufgebaut werden konnte. „Die Potsdamer Archivarsausbildung auf der Diplom- bzw. Bachelorebene erfreut sich großer Wertschätzung bei den Arbeitgebern aller Archivsparten. Norbert Reimann hat zu diesem Erfolg durch seine Seminare erheblich beigetragen, in denen er den Studierenden meist höherer Semester abwechselnd Themen wie Bestandserhaltung, Organisationsstrukturen des Archivwesens, Kommunalarchive heute, Erschließung und Nutzung von Adelsarchiven angeboten hat.“ Walberg betonte weiterhin Norbert Reimanns große Beliebtheit bei den Studierenden. Als passionierter Kommunalarchivar und Historiker sei er für den Fachbereich nur schwer entbehrlich, da er stets die steinige Brücke zwischen Theorie und Archivpraxis zu schlagen vermochte. Neben seiner Fach-

kompetenz zeichne sich der ehemalige VdA-Vorsitzende besonders durch seine menschliche Nähe als hervorragender Dozent aus. In seinem abschließenden Vortrag hob Norbert Reimann die Notwendigkeit des Potsdamer Modells innerhalb der deutschen Archivlandschaft klar hervor: „Von einer Neugründung in Potsdam erhofften wir uns eine prinzipiell andere Ausrichtung. Eine Ausbildung nicht in einer weisungsgebundenen Verwaltungsorganisation, sondern in einer autonomen Hochschule. Das hatte zur Folge, dass wir starke Akzentverschiebungen unterbringen konnten – eben nicht Ausbildung für einen Archivtyp, sondern für die ganze Palette unseres gegliederten Archivwesens.“ In diesem Zusammenhang lobte der Honorarprofessor auch das Weiterbildungsangebot des Fachbereichs Informationswissenschaften, welches er seit dessen Gründung unterstützt und gefördert hat. In der Fernweiterbildung Archiv werden Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste berufsbegleitend für den gehobenen Archivdienst ausgebildet, der Weiterbildungs-Masterstudiengang Archivwissenschaft qualifiziert Quereinsteiger/innen, die bereits einen Hochschulabschluss besitzen und in Archiven arbeiten, für den höheren Archivdienst. Beide Angebote der Fachhochschule Potsdam sind in ihrer Form deutschlandweit einmalig. Zum Abschluss der Veranstaltung lud Prof. Dr. Susanne Freund zum Sektempfang, bei dem in entspannter Atmosphäre auf die langjährige Zusammenarbeit zwischen Norbert Reimann und der Fachhochschule Potsdam zurückgeblickt werden konnte.

Julia Sammler

■ Familienforschung in Lemgo

Die Suche nach den eigenen Vorfahren ist von ungebrochener Aktualität und Attraktivität. Die Benutzerzahlen eines jeden Archivs und Fernsehsendungen im WDR, wie „Vorfahren gesucht ...“ mit prominenten Pro-

banden, legen darüber Zeugnis ab. Zusätzlich gibt es gezielte Angebote für Genealogen im Internet – kostenpflichtige und kostenlose. Der Urahn scheint nur einen Mausklick weit entfernt zu sein. Schwierig wird es dann, wenn der Familienforscher auf die archivische Realität trifft. Die Erwartung, dass alles zur eigenen Familie schön geordnet und erfasst in einer Mappe vorliegt, muss enttäuscht werden. Die Fülle der archivalischen Quellen, aus denen Informationen zu schöpfen sind, ist für den Archiv-Erstnutzer erschlagend.

Hier möchte das Stadtarchiv Lemgo gerne einsetzen und den an der eigenen Familiengeschichte Interessierten ein Rüstzeug an die Hand geben, mit dem sie sich selbst einen Weg durch die archivalische Überlieferung bahnen können. Am 2. Juni 2013 stand deshalb das Stadtarchiv einen ganzen Nachmittag im Zeichen der Familienforschung in Lemgo. Die Veranstaltung richtete sich vor allem an Anfänger und Interessierte, weniger an den Profi. Das Programm setzte sich aus einem Vortragsteil und einer Archivführung zu historischen Aspekten der Genealogie zusammen. Mit Roland Linde, Geschäftsführer der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung e. V. und Verfasser verschiedener Dorfes- und Hofgeschichten im östlichen Westfalen, und Wolfgang Bechtel, Vorsitzender des genealogischen Arbeitskreises (Genealogischer Abend) im Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe e. V. (NHV), konnten zwei Referenten gewonnen werden, die aus eigener Erfahrung über das genealogische Arbeiten berichteten.

Roland Linde übernahm den einleitenden Teil, in dem er auf die methodischen Grundlagen der Genealogie und wesentliche Quellen sowie der dafür zuständigen Archive für Lippe einging. Hinweise auf mögliche „Fallstricke“ und Anfängerfehler ergänzten seine Ausführungen, einschließlich eines Blicks in seine eigenen Anfänge als Genealoge. Der Verfasser dieses Beitrages bot an-

schließend einen Überblick über die im Stadtarchiv vorhandenen Quellen, deren Erschließung, Zugänglichkeit, Überlieferungsform und welche Erkenntnisse daraus zu schöpfen sind. Der Überblick orientierte sich dabei an der zeitlichen Abfolge, in der auch Familienforscher in der Generationenfolge zurückgehen. Den Abschluss bildete ein anschaulicher Vortrag von Wolfgang Bechtel, der einen unmittelbaren Einblick in die Arbeit des Familienforschers bot. Die Beratung und Unterstützung durch andere Genealogen und Vereine ist dabei immer hilfreich, nicht nur für den Anfänger. In den Räumlichkeiten des Stadtarchivs konnten zum Ausklang der Veranstaltung einige Beispiele von Ahnentafeln und Ahnenproben aus vorhandenen Familienarchiven eingesehen werden.

Der Zuspruch der Veranstaltung mit etwa 70 Teilnehmern im städtischen Ratssaal war gemessen an sonstigen Veranstaltungen und Angeboten des Stadtarchivs sehr gut. Der Aufwand für Planung und Vorbereitung war natürlich vorhanden, hielt sich aber durch die Einbindung der beiden Referenten und die Nachnutzung des archivalischen Quellenüberblicks über das Internet in Grenzen. In der Überlegung steht eine Wiederholung, eventuell in einem Wechsel mit dem zweijährigen Turnus des bundesweiten Tages der Archive. Eine Zusammenarbeit mit den seit 2004 stattfindenden Detmolder Sommergesprächen im Landesarchiv NRW, Abteilung OWL, würde sich sicherlich anbieten.

Diese Art von Veranstaltung ist Teil des Bemühens des Stadtarchivs Lemgo, niedrigschwellige Angebote für potentielle Benutzer eines kommunalen Archivs zu schaffen. Auch Nichtwissenschaftler sollen befähigt werden, forschend in einem Archiv zu arbeiten. Forschung wird dabei in einem umfassenden Sinne verstanden. In einen solchen Rahmen gehört sicherlich auch der Paläographie-Kurs des Stadtarchivs, der über die örtliche VHS angeboten wird. Eine enge Zusammenarbeit mit dem hiesigen

Arbeitskreis Stadtgeschichte wird in nächster Zeit realisiert werden können. In Zusammenarbeit mit thematischen Stadtführungen (wie Hexenverfolgung, Hanse oder Juden in Lemgo) werden auch Archivführungen angeboten, die die zum Thema gehörigen Archivalien präsentieren. Angebote der Archivpädagogik und zwei Bildungspartnerschaften stellen Verknüpfungen zu den Schulen her.

Über die Internetseite des Stadtarchivs Lemgo sind die wesentlichen Folien, Texte und Übersichten der Vorträge weiterhin nutzbar.

Marcel Oeben

■ Tagung „Adelige über sich selbst“ im Erbdrostenhof in Münster

In Kooperation mit den Vereinigten Westfälischen Adelsarchiven e. V., dem LWL-Archivamt für Westfalen und der Stichting Werkgroep Adelsgeschiedenis veranstaltete der deutsch-niederländische Arbeitskreis Adelsgeschichte, eine Gruppe von Historikern und Archivaren, am 6./7. Juni 2013 in Münster sein 3. Symposium. Im Mittelpunkt standen Selbstzeugnisse von Adeligen, d. h. schriftliche Darlegungen, in denen der Autor sich selbst zum Gegenstand macht und sich über seine eignen Tätigkeiten und Gefühle äußert. Etwa 60 Teilnehmer aus beiden Ländern waren der Einladung nach Münster gefolgt. Die Tagung gliederte sich in die Bereiche „In Haus und Familie“, „Auf Reisen und im Feld“, „Frauen im 19. und 20. Jahrhundert“.

In der Einführung zeigte Rudolf Dekker (Amsterdam), Verantwortlicher für das niederländische Portal www.egodocument.net, dass Selbstzeugnisse zwar ihre Entstehung der Emanzipation des Bürgertums in der Renaissance verdanken, dass aber in den Niederlanden deutlich mehr Selbstzeugnisse von Adeligen erhalten sind, als dem Anteil dieser Gruppe an der Gesamtgesellschaft entspricht. Es ist zu vermuten, dass der Anteil in Deutschland und Frank-

reich noch höher zu veranschlagen ist. Maarten van Driel (Haren) fragte anschließend nach der Bedeutung von Selbstzeugnissen für das Selbstverständnis von Adeligen. Dieses sei abhängig von äußeren Faktoren und wandelbar, es verstärkte sich aber unter dem Gefühl eines Bedeutungsverlustes des Adels.

Bastian Gillner (Düsseldorf), der die erste Sektion eröffnete und sich mit konfessionellen Fragen in Selbstzeugnissen befasste, stellte fest, dass zwar Religion, kaum aber Konfession in Selbstzeugnissen ihren Niederschlag findet, auch wenn in Korrespondenzen mit juristischen Argumenten der Anspruch auf freie Konfessionsausübung verteidigt werde. Redmer Alma (Assen) stellte das „Linagieboeck“ des friesischen, katholischen Adeligen Rinnert van Solckema vor, der darin Ende des 16. Jahrhunderts seiner Familie behandelt. Außerdem gibt er Einblick in konfessionelle und politische Streitigkeiten, aber auch die gesellschaftliche Stellung von Adeligen in Friesland und Groningen. Stephanie Haberer stellte das Projekt der Edition der 21 Schreibkalender von Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666) vor, der sich zunächst kurze, später immer ausführlichere Notizen zu Familie, Personen, Wirtschaft, Reisen, Netzwerken und politischen Ereignissen gemacht hat.

Im öffentlichen Abendvortrag stellte Wendy Landewé (Haus Doorn) Sigurd von Ilsemann (1884–1952), Flügeladjutant Kaiser Wilhelms II., und seine Tagebücher vor, die er vornehmlich während des Exils des Kaisers auf Haus Doorn geschrieben und als Quelle für das Leben des Kaisers verfasst hat.

Die zweite Sektion eröffnete Gerd Dethlefs (Münster) mit den Tagebüchern, die Franz Anton von Landsberg (1656–1727) als junger Mann auf der Kavaliertour und später als Feldherr und Reisender geführt hat. Sie sind ein wichtiges Zeugnis für die Netzwerkkultur des Adels in der Frühen Neuzeit. Dasselbe gilt für die Ta-

gebücher und Reisejournale, die die Kavaliertouren von drei Mitgliedern der Familie Wolff-Metternich zur Gracht im 17. und 18. Jahrhundert in die Niederlande dokumentieren und die Elisabeth Schläwe (Köln/Paris) vorstellte. Jacques van Rensch (Maastricht) stellte neue Ergebnisse zu den sog. Kriegererinnerungen des Grafen Gronseld vor. Van Rensch konnte zeigen, dass es sich nicht, wie bisher angenommen, um eine Autobiographie, sondern um eine Rechtfertigungsschrift handelt, deren Entstehungsumstände bei der Auswertung zu berücksichtigen sind.

In der dritten Sektion berichte-

Aufzeichnungen von Jeanne van Andringa de Kempenaer (1858–1927) ein Beispiel davon, dass seit dem 19. Jahrhundert Memoiren des Adels als „lebendig gehaltene Erinnerungen“ vor allem von Nostalgie für eine untergegangene Kultur geprägt gewesen seien.

Die Tagung zeigte den eigenen Charakter von Selbstzeugnissen des Adels auf, die mit den Tagebüchern von Kavaliertouren, Kriegstagebüchern von Offizieren und den zuletzt vorgestellten „lebendig gehaltenen Erinnerungen“ eigene Typen hervorgerufen haben. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Nieder-



Tagung im Erbdrostenhof in Münster (Foto: LWL-Archivamt)

te Sheila Patel (Bochum) über ihre Untersuchungen zu weiblicher Schreibpraxis am Beispiel der Tagebücher von Gräfin Maria Esterházy-Galántha, geb. Plettenberg-Miettingen (1809–61). Katrin Brüntup (Münster) stellte auf der Grundlage der Tagebücher von Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin Stolberg-Stolberg aus Brustawe in Schlesien, exemplarisch den Eintritt einer jungen adeligen Frau in die Gesellschaft durch die Eheschließung vor. Zweck der Tagebücher, aus denen früh auch vorgelesen worden sei, sei die Darstellung eines standesgemäßen Lebens gewesen. Yme Kuiper (Groningen) gab mit den

landen und Deutschland ist dagegen nicht beobachtet worden, sieht man von der Bedeutung der Konfession ab. Insofern sind die adeligen Selbstzeugnisse als Teil einer länderübergreifenden europäischen Adelskultur anzusehen. Die Beiträge sollen in der Reihe der Westfälischen Quellen und Archivpublikationen veröffentlicht werden.

Gunnar Teske

■ 8. Detmolder Sommergespräch

Am 18. Juni 2013 fand in der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des nordrhein-westfälischen Landesarchivs das 8. Detmolder Sommergespräch statt. Gegenstand waren Familienbilder von der Antike bis in die Neuzeit. Hierzu konnten Referentinnen und Referenten aus dem universitären, behördlichen und genealogischen Bereich gewonnen werden, die mit ihren Vorträgen ein umfassendes Bild des Forschungskomplexes Familie zeichnen.

Nach der Begrüßung durch Hermann Niebuhr (Detmold) umriss Bettina Joergens (Detmold) unterschiedliche Vorstellungen von Familie, die bis heute fortbestehen. Dabei betonte sie insbesondere den permanenten Wandel dieser sozial konstruierten Kategorie, welcher Aussagen über vorgeblich „natürliche“ oder historisch legitimierte Formen des Zusammenlebens in Frage stellt. Verschiedene Konzepte wie zum Beispiel diejenigen der Kern- oder Dreigenerationenfamilien seien in ihrem historischen Kontext zu untersuchen und auf ihre gesellschaftspolitischen Hintergründe hin zu hinterfragen.

Carola Groppe (Hamburg) behandelte die Konstruktion von Familie als sozialem Geschehen durch aktive Herstellungsleistungen ihrer Mitglieder und die Rolle von „Familienräumen“ bei diesem Prozess. Unter den Stichworten „doing family“ und „spacing“ seien Räume nicht nur als Rahmen, sondern auch als Akteure in Sozialisierungsprozessen zu verstehen. Am Beispiel einer Unternehmerfamilie zeichnete Groppe Wandel und Entwicklung dieses Verhältnisses zwischen 1800 und 1880 nach. Auf wenig fixierte Raumverhältnisse folgte die Differenzierung von Funktionsräumen um 1840. Dies veränderte die Beziehungen der Generationen untereinander und konturierte durch die Festlegung von Lebenswelten in Raumprogrammen auch die Geschlechterrollen neu. Nach 1871 machte die Trennung von Fami-

lien- und Personalräumen Machtverhältnisse deutlich, prägte durch neu fixierte Raumfunktionen Familienverhältnisse und gab Lebensmuster vor.

1. Sektion: Blutsverwandtschaft, Repräsentation und Bilder

Die Visualisierung von Verwandtschaft als soziales Ordnungssystem wurde von Michael Hecht (Münster) anhand der beiden Darstellungsformen Stammbaum und Ahnenprobe thematisiert. Diese stellen nicht nur unterschiedliche Organisationsprinzipien genealogischer Informationen (Deszendenz und Aszendenz) dar, sondern verweisen auch auf vergangene Vorstellungen und Normen von Verwandtschaft. Besonders bemerkenswert ist die Beliebtheit von Stammbäumen, die seit dem

na mit Jesuskind als prototypischem (Kleinst-)Familienbild geprägt ist. Jede weitere Person, (der Vater, weitere Kinder) werden als eine kontingente Weiterung der Familie verstanden und vom Betrachter entsprechend interpretiert. Somit erscheinen Familiendarstellungen nicht nur als Visualisierung von Verwandtschaftsverhältnissen, sondern auch als eine Versinnbildlichung familiärer Ideale und Geschlechterrollen.

2. Sektion: Menschen in Haus und Hof

Diese Sektion widmete sich der bäuerlichen Landbevölkerung und ihren Familienstrukturen. Anhand ausgewählter Quellen illustrierte Christine Fertig (Münster) in ihrem Vortrag den Hof als komplexen Lebens- und



Detmolder Sommergespräch (Foto: Matthias Schulte, LAV NRW, Abt. OWL)

15. Jahrhundert aufgrund ihrer Symbolik genutzt wurden. Die Analyse von Stammbäumen und Ahnenproben bieten eine Zugangsmöglichkeit zu den Hintergründen und Kontexten historischer Verwandtschaftsvorstellungen.

Arnd Beise (Fribourg) stellte die Frage „Wie sieht eigentlich eine Familie aus?“ und prüfte diese anhand zahlreicher bildlicher Familiendarstellungen von der Antike bis zur Gegenwart. Er zeigte dabei, dass die Kernvorstellung von Familie eher invariant ist und das christliche Abendland von der Darstellung der Madon-

Arbeitsraum von Besitzern, Tagelöhnern, Bediensteten und ihren Familien und beleuchtete die Erbpraxis der Bauern und deren Konsequenzen und Folgen. Sie zeigte auf, dass es nicht zwangsläufig der älteste Sohn sein musste, der den Hof erbte (tatsächlich waren ein Drittel der eingesetzten Erben Töchter) und dass die Kinder, die den Hof nicht erbten, großzügig abgefunden wurden.

Bäuerliche Eheverträge aus dem 17. bis ins 19. Jahrhundert bildeten das Fundament des Vortrags von Margarete Sturm-Heumann (Idstein/Bückerburg). Dieser veranschaulich-

te, dass es sich bei diesen Verträgen nicht um Verträge zwischen zwei Personen, sondern zwischen zwei Familien oder zwei Höfen handelte. In ihnen wurde nicht nur die Mitgift und die Übergabe des Hofes geregelt, sondern auch die Abfindung der Geschwister, die Versorgung der Alten sowie der kranken oder behinderten Kinder auf dem Hof, bis hin zum Recht auf Wiederverheiratung der Ehepartner.

3. Sektion: Familien in Bewegung

Die abschließende Sektion wurde von Katharina Neufeld (Detmold) am Beispiel Bernhard Epps und seiner Nachkommen eröffnet. Die Familie stammte aus Westpreußen und übersiedelte an die Wolga. Anhand genealogischer Quellen zeichnete Neufeld die Geschichte der Familie nach: ihren Aufstieg bis zur russischen Revolution, Enteignung und Verbannung in den Gulag während des stalinistischen Terrors, ihre Anpassung an das Sowjetsystem und die Rückkehr nach Deutschland. Es konnte aufgezeigt werden, dass die Epps Formen erzwungener Akkulturation erfuhren, aber auch die Tradierung von Sprache und kultureller Identität lebten.

Beschlossen wurde die Sektion durch eine Einführung in die gegenwärtig geltenden Bestimmungen des Personenstandsrechtes und ihre Auswirkungen auf die standesamtliche Überlieferung. Hans Schmidt (Menden) machte auf den erheblichen Quellenwert von Hinweismitteilungen, also den Verknüpfungen unterschiedlicher Registerserien (Geburts-, Heiratsregister usw.) aufmerksam. Nicht zuletzt lassen sich an den Novellierungen des Personenstandsrechtes auch Veränderungen gesellschaftlicher (Ehe- und Lebenspartnerschaftsregister) und politischer Realitäten in ihren Auswirkungen auf Familien deutlich machen.

Den Abschluss der Tagung bildete eine von Susanne Haverkamp (Osnabrück) moderierte Podiumsdiskussion zum Thema „Der ganz normale Wahnsinn? Familie im Wandel!“

An den drei Feldern „Bilder und Ideale von Familie“, „Familiäre Realitäten“ sowie „Prognosen und Utopien“ konnten die Diskutierenden von ihren Erfahrungen aus der Gleichstellungsarbeit (Regina Pramann, Lemgo), der Familienberatung (Christoph Pompe, Detmold), der wissenschaftlichen Forschung (Meike Baader, Hildesheim) und der Praxis der Bewegung der Beginen e. V. (Irmtraud Ruder, Schwerte) berichten.

Daniel Droste/Riccarda Henkel/
Jessica Jakubiak/Hermann Kinne

■ Tagung „Bewertung und Übernahme elektronischer Unterlagen“

Auf Einladung des LWL-Archivamtes für Westfalen fand am 11. und 12. Juni 2013 im Plenarsaal des Landeshauses Westfalen-Lippe ein Expertenworkshop zum Thema „Bewertung und Übernahme elektronischer Unterlagen – Business as usual?“ statt. Rund 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren der Einladung nach Münster gefolgt.

Nachdem bisher im archivfachlichen Diskurs über originär elektronische Unterlagen technische Fragestellungen im Vordergrund standen, etwa wie es gelingen kann, *born digitals* dauerhaft zu sichern, gilt es nun, Fragen der archivischen Bewertung stärker in den Mittelpunkt der Fachdiskussion zu stellen. Mit dem Expertenworkshop sollte eine erste Standortbestimmung archivspartenübergreifend in bundesweiter Perspektive und vorgenommen werden.

In ihrem Eröffnungsgrußwort hob die LWL-Kulturdezernentin Barbara Rüschoff-Thale die besondere Herausforderung im Bereich der Überlieferungsbildung hervor, vor der die Archive mit der Zunahme elektronischer Unterlagen in den öffentlichen Verwaltungen stehen. Auch der LWL habe u. a. mit der Einführung eines Dokumenten-Management-Systems den Anteil von *born digitals* in den vergangenen Jahren erheblich ausgebaut. Bereits im vergangenen Jahr

wurde im LWL-Archivamt auch ein elektronisches Langzeitarchiv eingerichtet.

In der ersten Sektion, die von Mechthild Black-Veldtrup (Landesarchiv NRW, Münster) geleitet wurde, standen vor allem grundsätzliche Überlegungen zur Überlieferungsbildung im Mittelpunkt. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Bundesarchiv kam Vera Zahnhausen (Bundesarchiv, Koblenz) in ihrem Vortrag „Überlieferungsbildung zwischen analog und digital“ zu der Schlussfolgerung, dass die grundsätzlichen Methoden der Bewertung zwar auch bei elektronischen Unterlagen weiterhin Gültigkeit haben; aufgrund neuer Quellenarten und veränderter Strukturen seien jedoch neue Arbeitsweisen und Routinen erforderlich. Die sich anschließende Diskussion befasste sich insbesondere mit der Frage, inwieweit Authentizität und Integrität von Dokumenten bei Fileablagen gewährleistet sind. Eine einvernehmliche Einschätzung konnte nicht erzielt werden. Es sei Sache der Forschung und nicht der Archive, den Quellenwert zu beurteilen, so Gerhard Fürmetz (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München).

Christoph Schmidt (Landesarchiv NRW, Münster) führte mit seinem Beitrag in das bislang noch wenig adaptierte Verfahren der Bestimmung von „signifikanten Eigenschaften“ ein und skizzierte ihre Funktion bei der Bewertung elektronischer Unterlagen. Informationsobjekte werden in Erhaltungsgruppen unterteilt. Maßgeblich für die Zuordnung zu einer Erhaltungsgruppe sind die signifikanten Eigenschaften, über die vor allem die Bestandserhaltungskonzepte gesteuert werden. Das Konzept verlangt darüber hinaus die Benennung potentieller Nutzergruppen, ebenso die Formulierung angenommener Nutzungsziele. Dahinter steht, dass nicht alles erhalten werden soll und kann. Der Selektionsprozess hat zum Ziel, den Kern eines Stückes auszumachen, den es zu erhalten gilt. Sehr kontrovers wurde

diskutiert, inwieweit künftige Nutzerinteressen, die zum Zeitpunkt der Bewertung der Unterlagen noch nicht bekannt sein können, eine maßgebliche Rolle spielen dürfen. Frank M. Bischoff (Landesarchiv NRW, Düsseldorf) plädierte dafür, bei Bewertungsentscheidungen den Entstehungszweck beim Registraturbildner sehr viel stärker in den Blick zu nehmen als erdachte Nutzerinteressen der Zukunft. Einigkeit bestand darüber, die Diskussion um den Stellenwert der signifikanten Eigenschaften im Rahmen der Überlieferungsbildung zu intensivieren und mit Praxisbeispielen zu hinterlegen.



Expertenworkshop im Plenarsaal des Landeshauses Westfalen-Lippe
(Foto: LWL-Archivamt)

Michael Puchta kam in seinem Vortrag „Bewertungskriterium Standardformat?“ zu der Einschätzung, dass die Entscheidung über das Übernahme- bzw. Archivierungsformat und die notwendigen Aussonderungsschnittstellen erhebliche Auswirkungen auf den Informationsgehalt des elektronischen Archivgutes hat. Daher erfordere es besondere Überlegungen, in welcher Form den Archivnutzern das elektronische Archivgut angeboten werden kann, um eine möglichst komfortable Nutzung zu ermöglichen. Sehr lebhaft wurde die Frage der Archivfähigkeit als Bewertungskriterium diskutiert. Sollen die Daten als nicht archivfähig kassiert

werden, wenn sie den Ingest nicht durchlaufen, oder muss der Nutzer für die Lesbarkeit sorgen, wenn er die Daten auswerten möchte? Axel Metz (Stadtarchiv Bocholt) warnte davor, die Verantwortung für die Lesbarkeit auf die Nutzer abzuwälzen. Dies sei eindeutig Aufgabe des Archivs.

Katharina Ernst berichtete in ihrem Vortrag von ihren langjährigen Erfahrungen mit elektronischen Unterlagen in der Stadtverwaltung Stuttgart. Dabei skizzierte sie vor allem die elektronische Schriftgutverwaltung in ihrer Vielfalt mit zahlreichen Fachanwendungen, Fileablagen etc.

und den archivischen Umgang damit. Sie betonte besonders den Ansatz der integrierten Bewertung von analogen und digitalen Unterlagen.

Im Mittelpunkt des zweiten Tages, der von Marcus Stumpf (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster) moderiert wurde, standen konkrete Bewertungsansätze für bestimmte Quellengruppen. Christian Keitel (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) stellte die Konzepte des Landesarchivs bei der Übernahme elektronischer personenbezogener Unterlagen vor.

Nicola Bruns (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster) beschrieb den Umgang mit dem elektronischen Lie-

genschafts- und Gebäudemanagementsystem des LWL, einem komplexen datenbankgestützten Infosystem, bei dem es im Rahmen der Überlieferungsbildung gilt, archivwürdige Informationen herauszufiltern und ein technisches Format zu finden, das eine dauerhafte Sicherung ermöglicht.

Manfred Huppertz (Historisches Archiv der Stadt Köln) befasste sich in seinem Beitrag mit der Bewertung des Kölner Ratsinformationssystem „Session“. Darüber hinaus stellte er konzeptionelle Ansätze vor, wie die dauerhafte Sicherung technisch erfolgen kann.

Anne Kathrin Pfeuffer (Stadtarchiv Braunschweig) präsentierte ein Tool zur Unterstützung der Bewertung elektronischer Unterlagen.

Die Bewertung und dauerhafte Sicherung von Wissensmanagementsystemen im LWL war das Thema des Vortrages von Peter Worm (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster).

Zum Ende der Tagung fasste Marcus Stumpf wesentliche Erkenntnisse der Tagung noch einmal zusammen:

- Archivarinnen und Archivare sahen sich bei elektronischen Unterlagen einer Strukturvielfalt gegenüber, für die es Lösungsstrategien zu suchen gelte, um die Überlieferung dauerhaft zu sichern. Die tatsächliche Notwendigkeit einer Quellenkunde des 21. Jahrhunderts (s. Arbeitskreis im VdA) werde sich zeigen.
- Es werde deutlich, dass Archive bei elektronischen Unterlagen stärker in die Überlieferungsbildung eingreifen als bislang. In welchem Maße potentielle Nutzergruppen und ihre Interessen zu berücksichtigen seien, gelte es weiter zu diskutieren.
- Der Bestimmung der „signifikanten Eigenschaften“ als Bewertungskriterium komme eine große Bedeutung zu, allerdings müsse die Diskussion dringend praxisnäher geführt werden.
- Mehr denn je rückten die Aufgabenfelder Bewertung, Bestandserhaltung und Erschließung zusammen, die Konsequenzen daraus

für die praktische Archivarbeit bleiben abzuwarten.

Die Beiträge werden in Band 28 der Reihe „Texte und Untersuchungen zur Archivpflege“ veröffentlicht, der voraussichtlich im Dezember erscheint.

Katharina Tiemann

■ Seit dem 11. Juli online: Der Nachlass des Herzogs Emmanuel de Croÿ

In Zusammenarbeit mit dem DHI in Paris wurden von Juni 2012 bis Juli 2013 im LWL-Archivamt in Münster Quellen und Materialien zur Person Herzog Emmanuel de Croÿ (1718–1784) erschlossen. Die Originalquellen befinden sich im Croÿ'schen Archiv in Dülmen (Westfalen) und spielen für die Adelforschung in der Zeit der Aufklärung eine äußerst wichtige Rolle.

Emmanuel de Croÿ war der einzige Sohn von Philippe-Alexandre-Emmanuel de Croÿ (1676–1723), Fürst von Solre etc. und Marie-Marguerite-Louise, Gräfin von Milendonk (1681–1768), und damit auch Fürst des Heiligen Römischen Reiches. Als Musketier machte er in der französischen Armee eine steile Karriere, an deren Ende er schließlich am 13. Juli 1783 zum Marschall von Frankreich ernannt wurde. Darüber hinaus entwickelte er sich zu einem engen Berater Ludwigs XV., später auch Ludwigs XVI. Neben seiner glänzenden militärischen und diplomatischen Laufbahn repräsentierte Emmanuel de Croÿ den Typus eines aufgeklärten *grand seigneur* des 18. Jahrhunderts. Er interessierte sich für alle Erfindungen und Entdeckungen seiner Zeit. Dieses sehr breitgefächerte, ja beinahe enzyklopädische Interesse für alles, was seine Zeit bewegte, sei es Wissenschaft, Geographie, Volkswirtschaft oder Kunst bzw. Kultur, spiegelt sich in seinen Manuskripten und zahlreichen Dossiers wider, die bisher von der Forschung in Deutschland nur wenig beachtet



Herzog Emmanuel de Croÿ
(© Herzoglich Croÿ'sche Verwaltung)

wurden. Der Nachlass des Emmanuel de Croÿ lag unbearbeitet bis zu Beginn des Jahres 2012 im Archiv der Herzoge von Croÿ in Dülmen. Hierhin hatte sich die Herzogliche Familie Croÿ nach dem Reichsdeputationshauptschluss Anfang des 19. Jahrhunderts auf die zugewiesenen Entschädigungsgüter zurückgezogen.

Durch die Initiative von Prof. Gudrun Gersmann, damals Leiterin des Deutschen Historischen Instituts (DHI) in Paris und eine intime Kennerin der Westfälischen Adelsarchive, wurde im Frühjahr 2012 ein Digitalisierungsprojekt zum Nachlass des berühmten Herzogs Emmanuel de Croÿ geplant. Finanziert vom DHI und koordiniert vom LWL-Archivamt in Münster sollte der Nachlass erschlossen und digitalisiert werden, um ihn der Forschung sowohl in Frankreich als auch in Deutschland zugänglich zu machen. Geplant waren drei Abschnitte: zunächst die notwendige Vorauswahl der Dokumente mit entsprechender Sortierung und archivische Erschließung der Akten, dann nach Abschluss die eigentliche Digitalisierung und abschließend die Onlinestellung vor geeignetem Hintergrund, bzw. auf einer geeigneten Plattform.

Als Historikerin und Archivarin der berühmten *École des chartes* in Paris konnte Florence de Peyronnet-Dryden für das Projekt gewonnen werden. Sie hatte bei ähnlichen Projekten des DHI, z. B. für die Digitali-

sierung der Briefe der Constance de Salm 2012, schon zahlreiche Erfahrungen gesammelt. Sie sollte in Paris Aufgaben der Kontrolle der Digitalisierung übernehmen. Ebenso übernahm sie – zweisprachig aufgewachsen – die sprachliche Kontrolle der Verzeichnungsarbeiten. Während die Sprache der Quellen Französisch ist, einigte man sich darauf, dass die Erstellung des Findbuches in deutscher Sprache erfolgen sollte.

Am Beginn des Digitalisierungsprojektes stand die archivische Erschließung der bisher nicht bearbeiteten Quellen. Dabei handelt es sich um eine wichtige Grundlage eines archivischen Digitalisierungsprojektes. Nur wenn zuvor eine strukturierte Titelaufnahme der Unterlagen erfolgt, ist im Anschluss an die Digitalisierung auch eine eindeutige Zuordnung zu den Digitalisaten möglich. Die Erschließung des bisher unbearbeiteten Materials übernahm Dr. Leopold Schütte.

Bereits zum Zeitpunkt der ersten Erschließungsarbeiten wurde entschieden, nicht nur den Nachlass des Herzogs (Bestand Dül.NEmI) selbst, sondern auch weitere Dokumente und Bestandteile zur Person Emmanuel de Croÿs mit aufzunehmen und zu digitalisieren. Es entstand so ein virtuelles Inventar zur Person Herzog Emmanuel de Croÿs, bzw. zu den Quellen, die sich im Herzoglich Croÿ'schen Archiv in Dülmen befinden.

Die Digitalisierung startete bereits in der zweiten Jahreshälfte 2012 in zwei größeren Abschnitten. Als erstes wurden die Stücke digitalisiert, zu denen es entweder bereits eine Erschließung gab (weil sie anderen Beständen entstammten) oder die leicht in die Archivdatenbank zu übernehmen waren, wie zum Beispiel die zahlreichen Bücher und Handschriften des Herzogs. Anschließend wurden die Erschließung der Dokumente als auch die Digitalisate in Paris und in Münster kontrolliert. Geprüft wurde dabei nicht nur die Qualität, sondern auch, ob die Erschließungsinformationen mit den gemachten Ergebnissen übereinstimmen. Zeit-

gleich erfolgte dabei eine Kontrolle der neu erschlossenen Teile.

Danach wurde im zweiten Abschnitt der eigentliche Nachlassbestand (Bestand Dül_NEml) digitalisiert, der inzwischen verzeichnet vorlag. Ende 2012 konnte die Phase der eigentlichen Digitalisierung erfolgreich abgeschlossen werden. Insgesamt entstanden 30.000 Bilder der einzelnen Archivalienblätter. Darüber hinaus wurden ein Hauptfindbuch (Dül_NEml) und sechs Teilfindbücher zur Person Emmanuel de Croÿs fertiggestellt.

Anschließend wurde die Online-Präsentation der Ergebnisse vorbereitet. Man hatte gemeinsam beschlossen, die Ergebnisse zusammen mit den Online-Findbüchern auf der Plattform www.archive.nrw zu präsentieren. Hierfür sprach die dort seit Jahren bereits etablierte Präsentation von Onlinefindbüchern. Neben den Findbüchern sollten vor allem die Digitalisate der Originale allgemein zugänglich gemacht werden. Dies ist beim Portal archive.nrw seit 2012 im Angebot, wurde aber bisher von keinem Archiv im Echtbetrieb genutzt. Dafür wurden zu jedem Digitalisat zusätzlich so genannte METS-Dateien (Metadata Encoding & Transmission Standard) erzeugt. METS strukturiert die Metadaten zu einem Digitalisat, z. B. wann und wo das Digitalisat erstellt wurde.

Abschließend wurden die Digitalisate und METS-Dateien mit den zugehörigen Erschließungsinformationen im EAD-Format verknüpft. So können Interessierte anschließend online über die Erschließungsinformationen gezielt die Digitalisate inklusive der zugehörigen Kontextinformationen abrufen.

Erstmals sind über www.archive.nrw nun auch die Digitalisate der Originale frei zugänglich. Für die weitere Forschung zur interessanten Person Herzog Emmanuel de Croÿs in Deutschland und Frankreich ist dies eine wichtige Voraussetzung.

Antje Diener-Staackling

■ Förderprogramm Archiv und Schule gestartet

In zwei Sitzungen am 22.3. und 16.10.2013 hat eine Jury, bestehend aus Vertretern des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (MFKJKS) sowie des LVR und des LWL, über insgesamt 18 Förderanträge aus dem Programm „Archiv und Schule“ entschieden. 13 Anträge wurden, z. T. mit gewissen Änderungen, angenommen, während fünf abgelehnt wurden, weil sie dem Programm nicht entsprachen. Voraussetzung für die Förderung ist das Bestehen einer Bildungspartnerschaft. Wichtigste Kriterien für die Auswahl sind eine möglichst intensive Beteiligung der Schülerinnen und Schüler und die Nachhaltigkeit des Projektes, d. h. dass die angeschafften Materialien und das erarbeitete Konzept für das Archiv oder die erzielten Ergebnisse für die Schule weiter nutzbar sind.

Aus Westfalen-Lippe waren insgesamt fünf Anträge gestellt worden, von denen vier für die Förderung ausgewählt wurden. Das Stadtarchiv Hagen will mit Schülerinnen und Schülern einer Realschule einen Stadtrundgang durch einen Stadtteil erarbeiten, das Kommunalarchiv Minden plant, mit einem Gymnasium die Schicksale jüdischer Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte in Minden mit Hilfe einer Internetplattform als Quellenbasis zu untersuchen, und das Stadtarchiv Gescher möchte von Schülerinnen und Schülern der vierten Klasse einer offenen Ganztagschule die Fotodokumentation des Stadtarchivs ergänzen und hat dafür einen Zuschuss zur Anschaffung von zwei Kameras beantragt. Besonders originell ist das Projekt des Kommunalarchivs Herford, das Schülerinnen und Schüler eines Berufskollegs, die die Ausbildung zum/zur staatlich anerkannten Erzieher(in) absolvieren, dazu befähigen soll, mit einem Archiv ein archivpädagogisches Konzept für Kinder und Jugendliche zu erarbeiten und so später als Multiplikatoren wirken zu können.

Die Projekte werden mit 80 %, in einem begründeten Fall auch mit 90 % der anfallenden Kosten gefördert. Ziel im Sinne der Nachhaltigkeit ist es in allen Fällen, den Archiven die Wiederholung der Angebote in Zukunft zu erleichtern.

Die nächsten Anträge aus Westfalen-Lippe können formlos bis zum 1.3.2014 beim LWL-Archivamt für Westfalen gestellt werden. Nähere Informationen finden sich auf der Homepage des Archivamtes.

Gunnar Teske

■ Retrokonversion archivischer Findmittel. Eine Zwischenbilanz der DFG-Förderlinie

Vor sechs Jahren startete die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ihre Förderlinie zur Retrokonversion archivischer Findmittel. Zu diesem Zeitpunkt lagen im deutschen Archivwesen geschätzte 60 Millionen Verzeichnungseinheiten lediglich in einem analogen Medium vor. Genaue Zahlen gab es nicht. Vermutlich lag die tatsächliche Zahl höher. Teil der Förderstrategie der DFG war es, dem heterogenen öffentlichen Archivwesen in Deutschland mit einer zentralen Koordinierungsstelle eine Hilfestellung an die Hand zu geben, um die notwendigen Arbeitsprozesse standardisiert steuern zu können.

Die erste Leiterin der Koordinierungsstelle Retrokonversion, Sigrid Schieber, informierte bereits 2008 in einem ausführlichen Artikel in der archivischen Fachzeitschrift „Archivpflege in Westfalen-Lippe“ über die Möglichkeit der DFG-Förderung und über die konkreten Anforderungen für ein Retrokonversionsprojekt. In der Zwischenzeit sind viele positive Entwicklungen eingetreten, die vor allem kleineren Archive aus dem nichtstaatlichen Bereich zugutekommen. So haben beispielsweise die Hersteller handelsüblicher Archivsoftwareprodukte in ihren aktuellen Versionen vorprogrammierte Schnittstel-

len vorgesehen, die den geforderten Datenaustausch erleichtern.

Bundesweit sind fast 5 Millionen Verzeichnungseinheiten in den von der Koordinierungsstelle Retrokonversion begleiteten Projekten retrokonvertiert worden. Sie hat in den vergangenen Jahren 65 Archiven und Archivverwaltungen bei der Konzeption von 94 Projekten an 70 verschiedenen Standorten in unterschiedlichem Maß administrativ, technisch und fachlich unterstützt. Erfreulicherweise konnten die Gutachterinnen und Gutachter der DFG in 63 Fällen von den Projekt Konzepten überzeugt werden, so dass die DFG über 5 Millionen Euro bewilligte. In 22 Fällen ist eine Entscheidung noch offen.

Fast die Hälfte der bewilligten Projekte wurde im nichtstaatlichen Bereich durchgeführt. Auch Archive aus der Region von Westfalen und Lippe haben sich am Gesamtprojekt beteiligt. Das Stadtarchiv Ibbenbüren und die Abteilung Westfalen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen haben zusammen fast 80.000 Verzeichnungseinheiten aus ausgewählten und von der wissenschaftlichen Forschung stark nachgefragten Beständen mit Hilfe der DFG zur Online-Recherche zur Verfügung gestellt.

Nach sechs Jahren hat die Koordinierungsstelle Retrokonversion in diesem Sommer die Türen geschlossen. Die Förderhöchstdauer war erreicht und die Archivschule Marburg konnte den Service nicht ohne externe Unterstützung aufrechterhalten. Die DFG fördert die Retrokonversion archivischer Hilfsmittel jedoch weiterhin. Anträge können direkt bei der DFG gestellt werden. Sie werden als regulärer Bestandteil des Förderprogramms „Erschließung und Digitalisierung“ bearbeitet. Erste Informationen zur Durchführung eines Retrokonversionsprojektes sind vorläufig noch über den Internetauftritt der Archivschule abrufbar. Auf diese Weise ist es speziell auch kleineren Archiven aus dem nichtstaatlichen Bereich weiterhin möglich, von den Erfahrungen anderer Retrokonvertierer zu profitieren und sich An-

regungen für das Projektdesign zu holen. Über die jeweils aktuellen Antragsmodalitäten informiert direkt die Internetseite der DFG. Ansprechpartnerin für Förderung von Retrokonversionsprojekten ist Dr. Franziska Regner (Franziska.Regner@dfg.de; Telefon: 0228/885–2094).

Es besteht also noch die Möglichkeit sich um eine Förderung durch die DFG zu bewerben. Durch die große Anzahl der bislang durchgeführten Projekte aus allen Archivsparten ist es gut möglich, eine Kollegin oder einen Kollegen aus jeder Archivsparte zu finden, die oder der hilfreiche Informationen zur Durchführung von Retrokonversionsprojekten geben kann. Über den Internetauftritt der Archivschule oder die Forschungsdatenbank *gepris* bei der DFG können die laufenden und bereits abgeschlossenen Projekte recherchiert werden. Auch ohne die Koordinierungsstelle Retrokonversion können so allgemeine und spartenspezifische Erfahrungen aus den einzelnen Projekten weitergegeben werden. Vielleicht wagt sich ja mit diesen Ausichten das eine oder andere bislang zögerliche Archiv daran, ein Retrokonversionsprojekt zu konzipieren.

Claudius Kienzle

■ Kostenloses OCR-Programm für Frakturschrift

Über Jahrhunderte hinweg wurden Bücher und Zeitungen in Deutschland und einigen umliegenden Ländern fast ausschließlich in Frakturschrift gedruckt. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurde sie, in ständig und stark abnehmendem Umfang, fast nur noch für Bibeln und Gesangbücher verwendet. Daher fehlt vielen jüngeren Menschen die Erfahrung im Lesen der in dieser Schrift gedruckten Texte, was auch eine stark abschreckende Wirkung hat. Um heutigen und gerade jüngeren Lesern ältere Literatur und Zeitungsartikel in Frakturschrift zugänglicher zu machen und Interesse und Bereitschaft, sich damit zu beschäftigen, zu we-

cken, wurde nach einer Texterkennungssoftware gesucht, die auch diese Schrift mit vertretbarem Aufwand verarbeitet.

Die optische Texterkennung, auch als OCR (*optical character recognition*, optische Buchstaben- bzw. Zeichenerkennung) bezeichnet, erspart das Abschreiben von Texten. Beim Kauf eines Scanners ist üblicherweise auch entsprechende Software dabei, meist ältere Versionen von *Abby FineReader* oder *OmniPage*. Es gibt aber auch freie Software. Diese Versionen sind allerdings nur für Antiqua-Schriften geeignet. Eine für Frakturschriften geeignete kommerzielle Software wird nur von *Abby* mit dem *FineReader XIX* angeboten. Es gibt sie allerdings nicht zu kaufen, sondern sie ist über das Internet zu nutzen und wird seitenweise abgerechnet. Bei der Suche im Internet nach alternativen Möglichkeiten fand sich in einem Blog im Internet der Hinweis auf die Kombination von *gimagereader* und *tesseract 3.01*. Diese Programme sind kostenlos herunterzuladen. Eine ausführliche Anleitung zur Installation der Programme finden Sie unter: http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt/Archiv_IT/Digitalisierung.

Üblicherweise benötigen OCR-Programme Bilddateien. *tesseract* ist aber auch in der Lage, pdf-Dateien in Text umzuwandeln, was nicht verwundert, wenn man weiß, dass Google an dessen Entwicklung beteiligt ist und diese Software auch für die Texterkennung bei Google books verwendet. Das Programm *gimagereader* erleichtert in seiner Funktion als Frontend die Benutzung.

Die Software wurde auf dem Rechner des Archivars installiert und schon die ersten Proben erbrachten recht gute Ergebnisse. In der praktischen Anwendung unterscheidet sich diese Software nicht sonderlich von anderen OCR-Programmen. Man kann, wie gewohnt, über „Open“ Dateien direkt ansteuern oder über „Datei“ und „Bild erwerben“ einen Scanner einsetzen. Wenn mehrere Bilddateien eingegeben werden,

muss der Lesevorgang für jede einzeln mit „alles erkennen“ gestartet werden. Nach Abschluss des Lesevorganges erscheint rechts neben der Abbildung des zu lesenden Textbildes das Ergebnis. So kann man die Bild-dateien nacheinander abarbeiten, die Ergebnistexte werden automatisch aneinander gehängt. Wenn man den Text speichern möchte, klickt man in der Kopfzeile des Ergebnistextes das Zeichen » oder ▼ an und dann erscheint ausgeklappt ein Button für „speichern unter“.

Das Ergebnis hängt vielleicht noch etwas stärker als bei Antiquaschriften von der Qualität der Vorlagen ab. Zeitungsartikel erfordern naturgemäß einen etwas höheren Arbeitsaufwand als Seiten aus einem neueren Buch, ältere Bücher, wegen der oft unschärferen Wiedergabe der Schrift und dem nicht so exakten Zei-

lenverlauf, meist mehr als solche aus dem 20. Jahrhundert. Man sollte also sehr auf eine gute Bildqualität achten und darauf, dass der Zeilenverlauf möglichst waagrecht ist. Bei Vorlagen mit vergilbtem Papier hat es sich bewährt, statt mit einem Scanner mit einer Digitalkamera die nötigen Bild-dateien zu erstellen. Über ein Bildbearbeitungsprogramm lassen sich die Abbildungen des Textes leicht ‚geraderücken‘ und Helligkeit und Kontrast verbessern. Durch einfaches Übertragen der Werte für ein Bild auf die anderen bleibt der Arbeitsaufwand erträglich.

Wer Erfahrung im Umgang mit OCR-Programmen besitzt, kennt schon die üblichen Lesefehler. Solchen, die gerade bei umfangreicheren Texten häufiger auftreten, wie z. B. dass „und“ als „nnd“ gelesen wird, kann man bei Word durch die

Funktion „Ersetzen“ einigermaßen rationell beikommen. Den Korrekturaufwand nach dem Durchlauf sollte man jedoch nicht unterschätzen, da Verwechslungen u. a. der Buchstaben e und c, b und d, f und s, B und V recht häufig sind. Kleines ü wird oft als ii wiedergegeben und h als l). In Antiqua abgesetzte Passagen innerhalb eines in Fraktur gedruckten Textes, z. B. Zitate in lateinischer oder französischer Sprache, erscheinen natürlich als ‚Buchstabensalat‘. Dort empfiehlt sich je nach Umfang, diese Passage entweder abzuschreiben oder noch einmal über ein normales OCR-Programm zu erfassen. Innerhalb von 8 Monaten wurden, dienstlich und privat zusammengekommen, etwa 1500 Buchseiten mit dieser Software bearbeitet.

Andrei Deutenberg/Wolf-Dieter Grün